



Nur wenige Schweizer Kinder können von sich behaupten, in der eigenen Badewanne auf die Welt gekommen zu sein. (Daniel Koelsche/Photoplexus)

Keine Angst vor der Hausgeburt

Während der Kaiserschnitt im Trend liegt, kommt nur ein Prozent der Schweizer Babys daheim zur Welt. Es könnten ruhig mehr sein, sagen Experten. *Von Anna Klott*

Wie das eigene Kind zur Welt kommt, ist für die Eltern von heute nicht mehr nur eine medizinische Frage, sondern auch eine der Lebenseinstellung. Für Stella Spinass etwa kam von vorneherein nichts anderes als eine Hausgeburt in Frage: «Ein Spital ist für mich ein Ort für Kranke und nicht der richtige Rahmen für eine Geburt.» Für diese Haltung hat die 35-Jährige viel Unverständnis geerntet – bei Freunden und Bekannten, aber auch bei ihrem früheren Frauenarzt, der eine Hausgeburt als verantwortungslos bezeichnet hat. Doch Curdin Spinass kam im Oktober in der elterlichen Badewanne zur Welt, kerngesund und ohne seiner Mutter besondere Beschwerden bereitet zu haben.

Mit ihrem Wunsch nach einer Geburt in den eigenen vier Wänden ist Stella Spinass in der Minderheit. Dabei hat eine vom Nationalfonds unterstützte Studie bereits 1993 gezeigt, dass eine Geburt bei einer gesunden Frau ohne absehbare Risiken in einer Wohnung genauso sicher sein kann wie im Spital. Bei den Hausgeburten kam es zudem seltener zu medizinischen Eingriffen wie Geburtseinleitung oder dem Einsatz von Zange oder Sauglocke.

Bei vorhersehbaren Komplikationen rät der Schweizerische Hebammenverband allerdings von einer Hausgeburt

ab. Und für den Fall unvorhergesehener Komplikationen sollte in kurzer Zeit ein Spital erreichbar sein. Eine sichere Hausgeburt ist zudem von einer Hebamme begleitet. Die fachliche Betreuung beginnt in der Schwangerschaft und dauert über die Geburt hinaus an. Das steigert nachweislich die Zufriedenheit der Mütter, wie ein Bericht des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums in Neuenburg zeigt. Doch diese Erkenntnisse haben

Beliebte Geburtshäuser

Immer beliebter werden die Entbindungen im Geburtshaus. Von 1993 bis 2004 ist ihre Zahl von 750 auf 1105 angestiegen. Die heute 21 Geburtshäuser werden ausschliesslich von Hebammen geleitet. Seit Jahren kämpft die Interessengemeinschaft Geburtshäuser Schweiz um eine bessere Anerkennung ihrer Einrichtungen. Mit Erfolg: Neuerdings sind die Geburtshäuser den Spitälern gleichzusetzen und dürfen auf die kantonalen Spitalisten aufgenommen werden. Ihre Leistungen werden dann ganz von der Grundversicherung übernommen. Bis vor kurzem mussten Mütter bei der Entbindung im Geburtshaus die Infrastrukturkosten von 300 bis 500 Franken noch selbst tragen. *Anna Klott*

das Ansehen der Hausgeburt in der Schweiz offenbar nicht verbessert. «Viele Leute meinen, dass man zu Hause einfach nicht sicher gebären kann», sagt Lucia Mikeler, Präsidentin des Schweizerischen Hebammenverbandes. Daher mache der Anteil der Hausgeburten nur etwa 1 Prozent, also 800 Geburten, aus. Dass es auch anders geht, zeigt das Beispiel der Niederlande, wo 30 Prozent der Geburten in Privatwohnungen vor sich gehen.

Ähnlich rekordverdächtige Werte erreichen in der Schweiz die Kaiserschnitte. 29,2 Prozent waren es im Jahre 2004, 20 401 an der Zahl, wie das Bundesamt für Statistik (BFS) meldet. Bei einem Teil geschah die Operation aus einem medizinischen Notfall heraus, etwa weil sich die Herztöne des Kindes verlangsamt oder die Nabelschnur in die Quere geriet.

Schätzungsweise 11 Prozent der Kaiserschnitte sind laut BFS auf Wunsch der Gebärenden erfolgt, ohne besondere medizinische Indikation. Dabei zeigen Untersuchungen, dass ein solcher Eingriff nicht ungefährlich ist. Jüngstes Beispiel ist die Beobachtung, dass per Kaiserschnitt geborene Kinder häufiger an Atembeschwerden leiden. Die dänische Wissenschaftlerin Anne Hansen und ihre Kollegen veröffentlichten eine Studie im «British Medical Journal», bei der sie 35 000 Ge-

burten untersucht hatten. 2700 Kinder kamen per Wunschkaiserschnitt zur Welt. Ihr Risiko für Atembeschwerden war zwei- bis viermal höher als jenes der anderen Kinder. Als Erklärung nimmt man an, dass hormonale und physiologische Veränderungen des Körpers während der Wehentätigkeit normalerweise zur Lungenreifung des Babys beitragen – ein Effekt, der beim Kaiserschnitt fehlt.

Auch der Zeitpunkt der Entbindung spielte eine Rolle: Eine Kaiserschnittgeburt in der 39. Woche erhöhte das Risiko für Atembeschwerden um das 1,9-Fache, in der 37. Woche um fast das Vierfache. Ein Wunschkaiserschnitt sollte deshalb nicht vor der 39. Woche ausgeführt werden, schliessen die Wissenschaftler.

Entbindungen per Kaiserschnitt werden auch in der Schweiz mit Atemproblemen bei den Neugeborenen in Verbindung gebracht. In einer Veröffentlichung der Schweizerischen Gesellschaft für Pädiatrie rechnet der Genfer Neonatologe Mathias Roth-Kleiner vor, dass aufgrund der 20 bis 25 Prozent höheren Kaiserschnitttrate in der Schweiz jährlich 480 bis 600 Babys mehr unter einem Atemnotsyndrom leiden als noch vor dreissig Jahren. Roth-Kleiner fordert daher weitere Untersuchungen zu der Atemwegserkrankung der Neugeborenen.